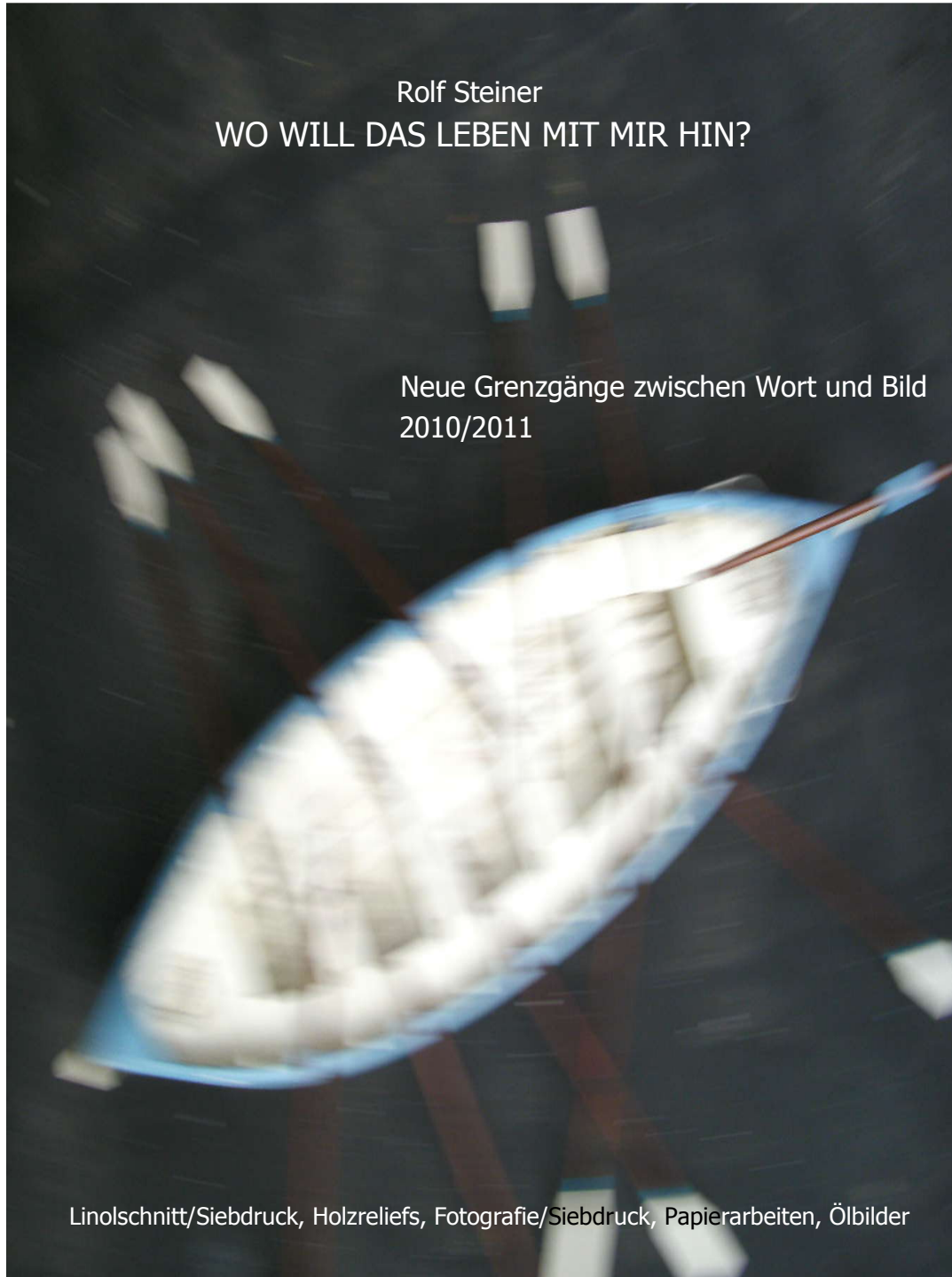


Rolf Steiner  
WO WILL DAS LEBEN MIT MIR HIN?

Neue Grenzgänge zwischen Wort und Bild  
2010/2011

Linolschnitt/Siebdruck, Holzreliefs, Fotografie/Siebdruck, Papierarbeiten, Ölbilder



Neben seiner Tätigkeit als Schriftsteller hat Rolf Steiner immer schon als Schrift-Steller und Bildender Künstler gearbeitet, zum einen, indem er mit verschiedenen Künstlern auf eigene Weise gestaltete, und in bibliophiler Auflage erscheinende Bücher gemacht, zum anderen, indem er seinen belletristischen Büchern Textmaterial entnommen und dieses bildnerisch gestaltet hat.

In den ersten bibliophilen Büchern, die seit 1985 in Verbindung mit Norbert Prangenberg entstanden sind, war die Zusammenarbeit dadurch geprägt, dass der Schriftsteller einen Text vorgegeben, der Künstler sich von ihm hat anregen lassen und dann Linol- oder Holzschnitte oder Aquarelle angefertigt hat. In diesen Büchern stehen sich Wort und Bild gleichwertig gegenüber. Sie sind nicht eindeutig aufeinander bezogen und gehen folglich kein illustratives Verhältnis ein. Später dann hat Steiner versucht Text und Bild aus ihrer formalen Isolation zu lösen. Es ging ihm darum, über eine formale Verhältnismäßigkeit, eine bloß graphische Gewichtsverteilung von Wort und Bild hinaus zu gelangen, der Text sollte einen eigenen Körper haben. So ist das Buch Tür Zu entstanden, auf dessen Seiten sich Bild- und Wörtliches durchdringen wie Land und Wasser in einem weit verzweigten Flussdelta.

Parallel dazu hat Steiner mit seinen belletristischen Büchern immer wieder Ausflüge ins Reich der bildenden Kunst gemacht, ihnen Worte und Sätze entnommen und diese als bildnerisches Material bearbeitet, sei es, dass er die Form der Buchstaben verändert, die Kohärenz zwischen ihnen mittels einer mechanischen Schreibmaschine aufgelöst, sei es, dass er Worte in Holz und Linoleum gekerbt, oder mit Hilfe von Buchstabenstempeln in frische Ölfarbe gedruckt hat. Vielen Techniken ist gemein, dass die Schrift an den Rand der Unlesbarkeit getrieben ist, die Buchstaben also zu graphischen Zeichen werden, die mehr oder weniger ihre Bedeutung, ihr Bezeichnetes verlieren.

Alfred Fischer, Museum Ludwig, Köln

WORT UND BILD – KATZ UND HUND!? Leider ja. Aber Höhere Wesen\* befehlen: „Zeuge ein Drittes, das bellend und samtpfotig daherkommt. Der Text soll Bild werden! Text zu Textur!“ Jawohl! Aber wie? Indem du ihn an den Rand der Unlesbarkeit treibst und zum grafischen Material machst. Und das mit verschiedenen Techniken, zum Beispiel der sogenannten 'Radierung', bei der du mit einem Radiergummi Linien durch einen mit Bleistift geschriebenen Text ziehst und ihn dann mit den Arbeitsspuren, den Grafit- und Gummiflüssen, fixierst. Oder mittels einer mechanischen Schreibmaschine, mit der du Buchstabe für Buchstabe, ohne Zwischenraum, aber mit unterschiedlichem Anschlag, einen Textteppich knüpfst. Oder nimm Stempel, die du ebenfalls Buchstabe für Buchstabe in frische, auf Leinwand oder Sperrholz gespachtelte Ölfarbe presst.

Ungeachtet der jeweils angewandten Technik ist es von großer Bedeutung, dass der Text, auch wenn er nicht lesbar ist, vollständig im Bild erscheint, denn als in sich geschlossener ist ihm mit einer Handvoll Buchstaben, die als graphische Findlinge irgendwo in der Weite des Bildes auftauchen, nicht genüge getan. Erst in der Vollständigkeit verwandelt sich die Unlesbarkeit in ein Raunen und Flüstern, das wie Dunst über dem Bild liegt.

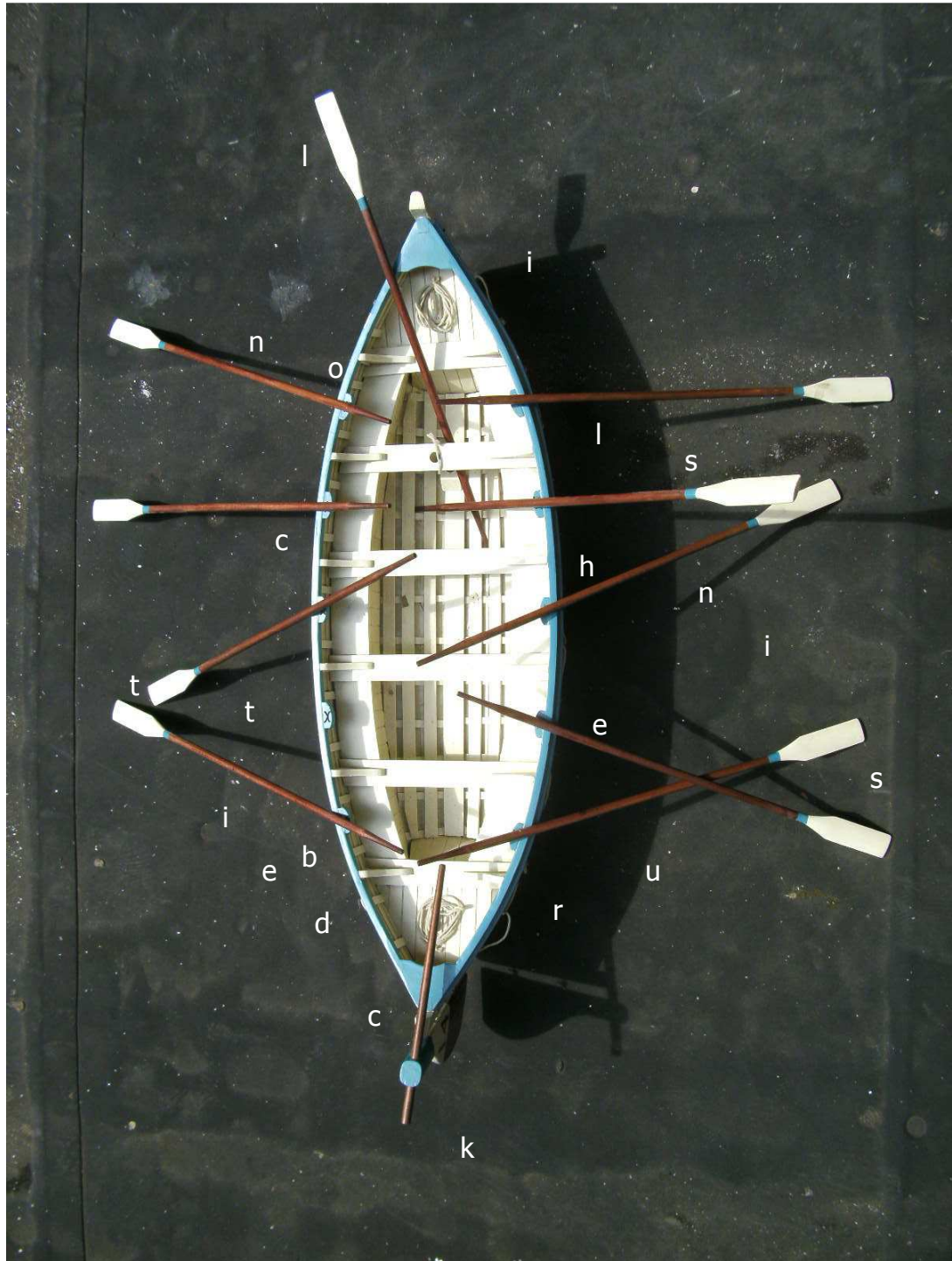
Und doch: Was tut das Bild dem Text an, wenn es ihn seiner Lesbarkeit beraubt? Ist er dann nicht nur noch ein Schatten seiner selbst? Wie bleibt er, obwohl nur noch ein Flüstern für die Augen, lesbar? Gilt der Befehl von höherer Seite auch dann als ausgeführt, wenn der Text, separat gedruckt, eine Beigabe zum Bild ist? Oder ist diese das Eingeständnis: die Einheit von Text und Bild findet auf der Leinwand (vorerst) nicht statt?

Camus behauptet: Sisyphos war ein glücklicher Mensch. Also, mach aus der Not eine Tugend, übe dich in der Kunst des Scheiterns, höre weiterhin auf die Höheren Wesen und danke ihnen, dass sie deinen Wunsch noch nicht erfüllt haben – nicht auszudenken, was geschähe, wenn eines fernen Tages eine Hundekatze oder ein Katzhund miau-bellend vor dir stünde.

\*Siegmar und Polke



Foto: Gabriele Ewenz, Stadtbibliothek Köln



Linolschnitt / Siebdruck



Da drüben ist ein Schatten auf der Fassade der Berufsschule. Von der Sonne aus einem Giebelbogen gelockt, liegt er klar umrissen auf dem rötlichen Klinkerbau. Er hat die Form eines sitzenden Buddhas. Schultern, Hüften und Gesäß bilden einen schwungvollen Bogen, aus dem sich, dort wo sich der Kopf befände, ein kleines Halbrund ausstülpt. Der Schatten kündigt, mit der Sonne über die von schmalen Fensterleisten durchzogene Fassade wandernd, von einem heiteren wolkenlosen Tag. Und jetzt sind da, nicht weit entfernt, kreisförmige, an den Rändern unscharfe Lichtgebilde, scheinbar von lockerer Hand auf die Hauswand gestreut. Sie umschließen schmale leuchtende Rechtecke, mal zwei, mal drei, je auf verschiedene Art im Lichtkreis angeordnet, und erinnern an stilisierte chinesische Schriftzeichen, insbesondere eines, das unter einem quer liegenden Rechteck zwei in Längsrichtung befindliche zeigt: ein Mann und eine Frau unter einem Dach. Und als sich wenig später die beiden Rechtecke einander zuneigen und ein neuer Sonnenfleck in Form eines Kissens auftaucht, verneigen sich Mann und Frau, entkleiden sich und vollziehen den Liebesakt.

Schattenbuddha 2010, Linolschnitt / Siebdruck, 58 X 43 cm  
aus der Serie: *Fenster. Blicke*



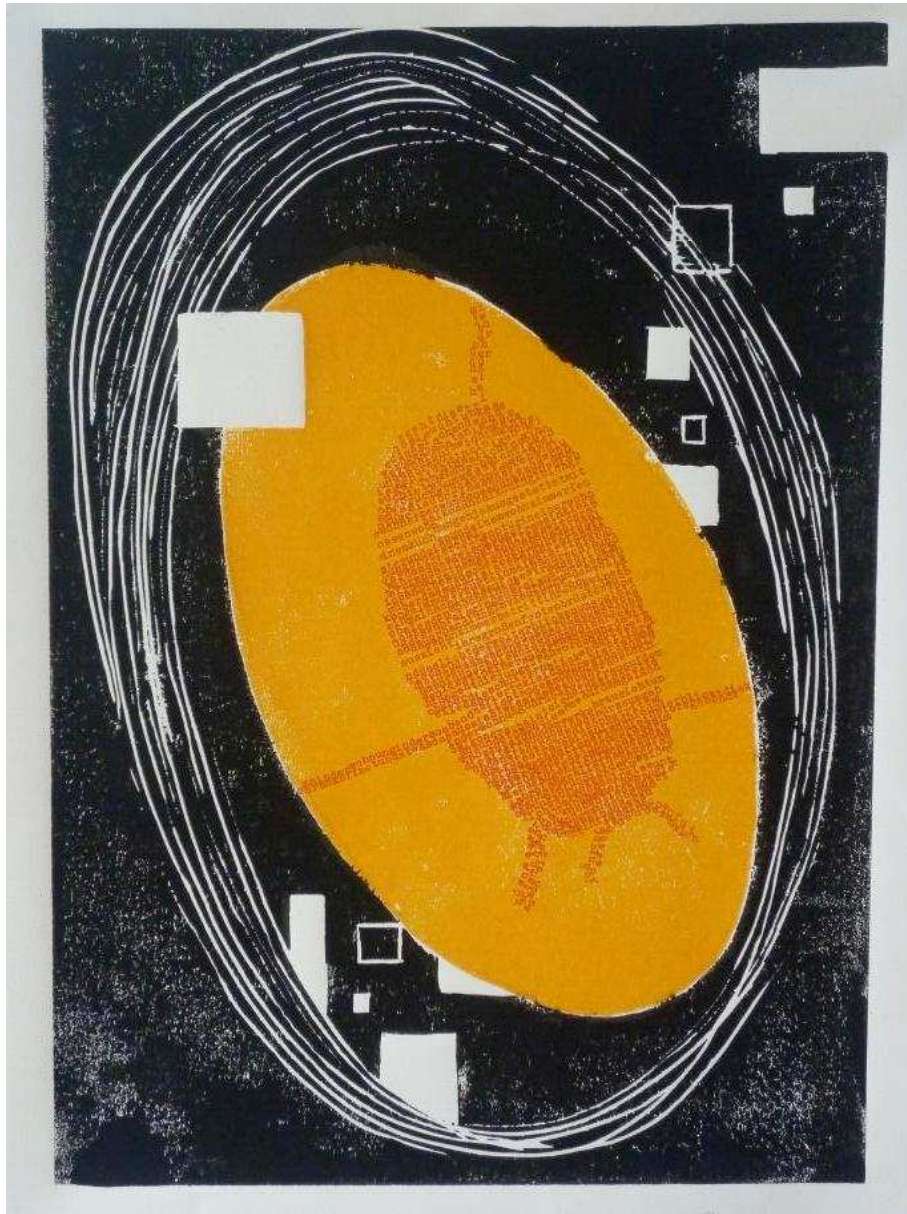
Der Bus steht schon seit einigen Minuten an der Haltestelle. Von oben, aus der Höhe des dritten Stockwerks betrachtet, ist er ein dunkelroter langer Kasten mit einem Ziehharmonikascharnier in der Mitte. Wo sind die Fahrgäste? Sie haben den Bus längst verlassen. Die Warnblinkanlage ist eingeschaltet. Durch die Fenster sieht man die leeren Sitze und die Haltestangen. Die Türen stehen offen. Auf Höhe der mittleren Tür ist Bewegung. Im Fensterausschnitt sind Arme zu sehen, die ruckartig auf etwas auf dem Boden liegendes herab stoßen. Der Bus trägt die Reklameaufschrift: *GELD GEGEN PFAND, diskret, seriös, sicher, Grüneis Leihhäuser*. Und immer ist da diese ruckartige Bewegung der Arme: sie stoßen und stoßen, lassen nicht nach, doch die Bewegung kann die Leere zwischen den Haltestangen nicht füllen.

Bushaltestelle, 2010, Linolschnitt / Siebdruck, 58 X 43 cm  
aus der Serie: *Fenster. Blicke*



Wolken treiben über den Himmel, der an verschiedenen Stellen in zartem Weiß schraffiert ist. Dort oben muss ein kräftiger Wind blasen, hier unten anscheinend von ihm keine Spur, so unbewegt wie die Tanne auf dem höchsten Balkon des weiß gekachelten Hauses in die Höhe ragt. Jetzt schiebt sich eine Wolke über den oberen Teil einer Schraffur, was den Anschein erweckt, als franste die Wolke, für den kurzen Moment der Überdeckung, an ihrer Unterseite aus. Und jetzt zieht ein silbern glänzendes Kreuz, kleiner noch als jene, die man als Schmuck um den Hals trägt, eine dünne weiße Linie zwischen die Hausdächer. Sie treibt..., treibt sie nach Osten...?, nein, es sind die darunter ziehenden Wolken, die diesen Eindruck hervorrufen. Und sie wird breiter, beginnt an den Rändern auszuflocken, gleicht immer mehr einer schneeverwehten Traktorspur. Schließlich, als sie sich mit einer Schraffur verbindet, verwandelt sich diese in Engelshaar.

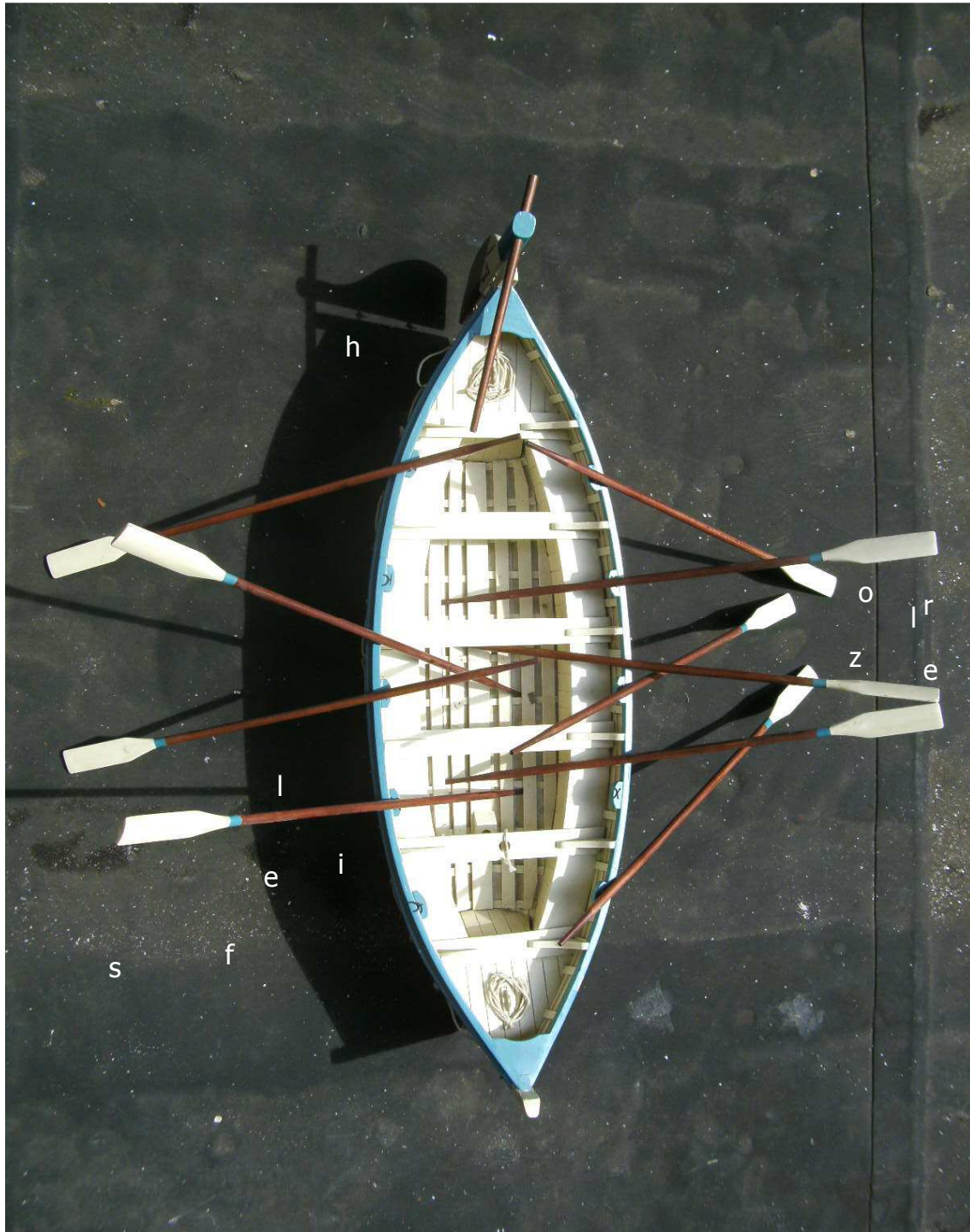
Kondensstreifen, 2010, Linolschnitt / Siebdruck, 58 X 43 cm  
aus der Serie: *Fenster. Blicke*,



Die Stunden da sie nichts voneinander ihr nur um den Vollzug einer Handlung), im vierten Stock eine Frau das Wohnzimmer betritt, ihren weißen BH auszieht, ihre großen festen Brüste wippend das Licht der Welt erblicken, um sogleich wieder unter einem dunkelroten BH zu verschwinden, während nebenan ein Mann, eben sah man ihn noch die Knie beugen, die Arme kreisen lässt, in einer anderen Wohnung das Licht angeht, die junge Frau vor dem Spiegel, sich über die Schultern blickend, mittlerweile das vierte Kleid anprobiert, ein Mann in der Wohnung, in der so eben das Licht angegangen ist, den Kühlschrank öffnet und etwas, das wie eine Melone aussieht, herausholt, in der Wohnung darüber eine Frau auf dem Balkon erscheint, sich eine Zigarette anzündet, dann die Arme auf dem Geländer abstützt und dem Verkehr zusieht, und die alte Frau, nun eine Schürze umgebunden, wieder den Balkon betritt, wieder die Straße hinauf und hinunter blickt (die Kopfbewegung erinnert an die ins Leere gehenden Gebärden der Blinden, nur dass im Fall der alten Frau nicht das fehlende Augenlicht, sondern das jahrelange Alleinsein der Bewegungsgrund ist), dann in die Wohnung zurückkehrt, im weißen Licht der Küche ein Glas unter den Wasserhahn hält, es in einem Zug leert, sich an den Küchentisch setzt und Gemüse, ob es Möhren sind oder Zucchini, lässt sich nicht erkennen, für das Abendessen klein zuschneiden beginnt.

Puppenhaus, 2010, Linolschnitt / Siebdruck, 58 X 43 cm  
aus der Serie: *Fenster. Blicke*





Holzreliefs



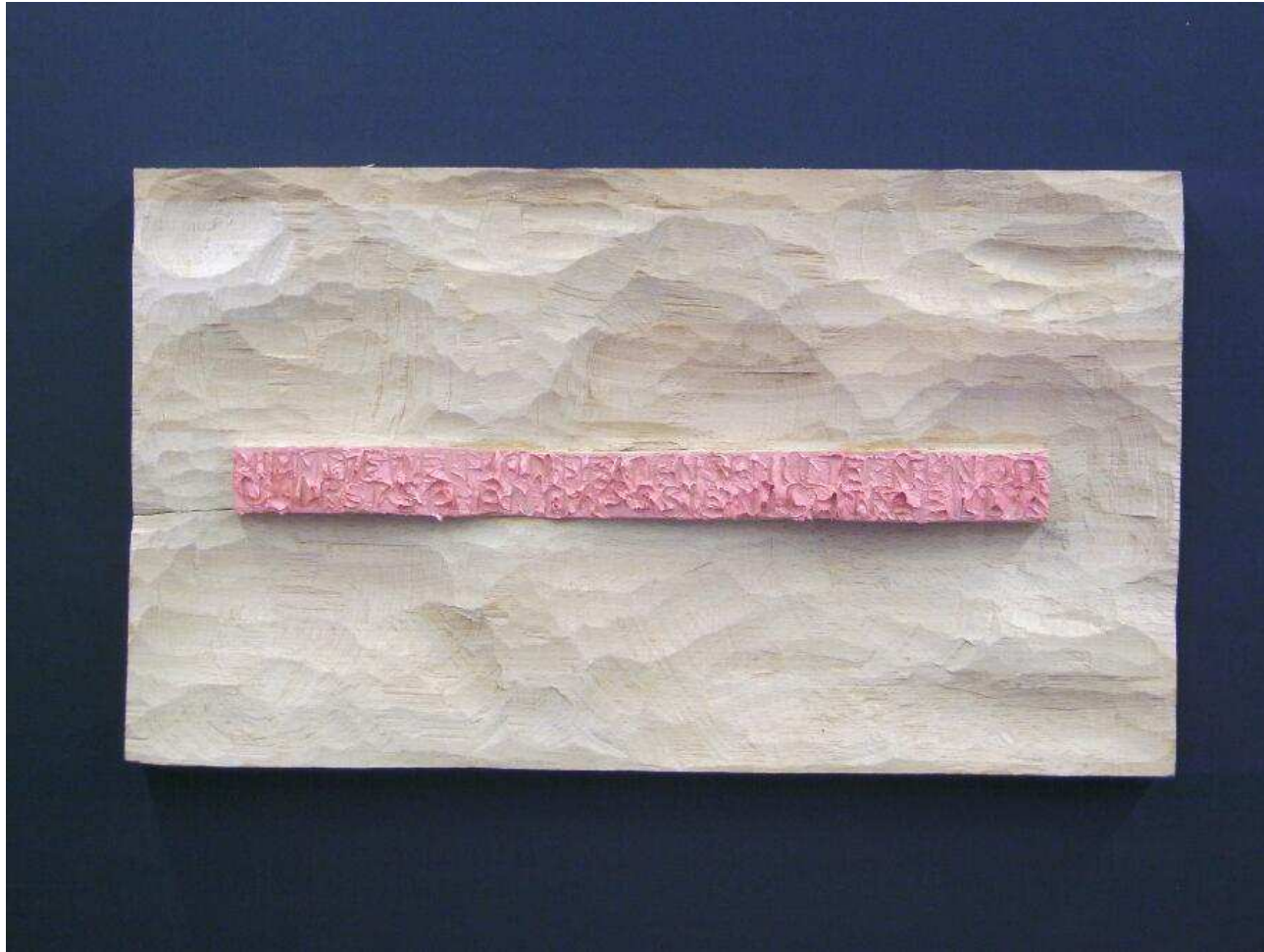
Was geschieht, es sei alles gesegnet dir, sei zur Freude gewandt. Oder was könnte denn dich beleidigen, Herz, was da begegnen, wohin du sollst.  
(Hölderlin)

Relief 6 2011 Holz, Ölfarbe 38 X 19 cm  
Aus der Serie: *Wo will das Leben mit mir hin?*



Schau, sagt S. und hält etwas gegen den leuchtenden Abendhimmel, das aussieht wie ein tanzendes Kind mit Zipfelmütze. Bei Tageslicht stellt sich heraus, dass es ein überfahrener Frosch ist, dem die Innereien in Form einer Zipfelmütze zum Maul heraus gedrückt wurden.

Relief 2 2011, Holz, Ölfarbe, 35,5 X 20 cm  
Aus der Serie: *Wo will das Leben mit mir hin?*



Nimm die Welt von deinen Schultern, und du wirst sehen, dass sie nicht fällt.

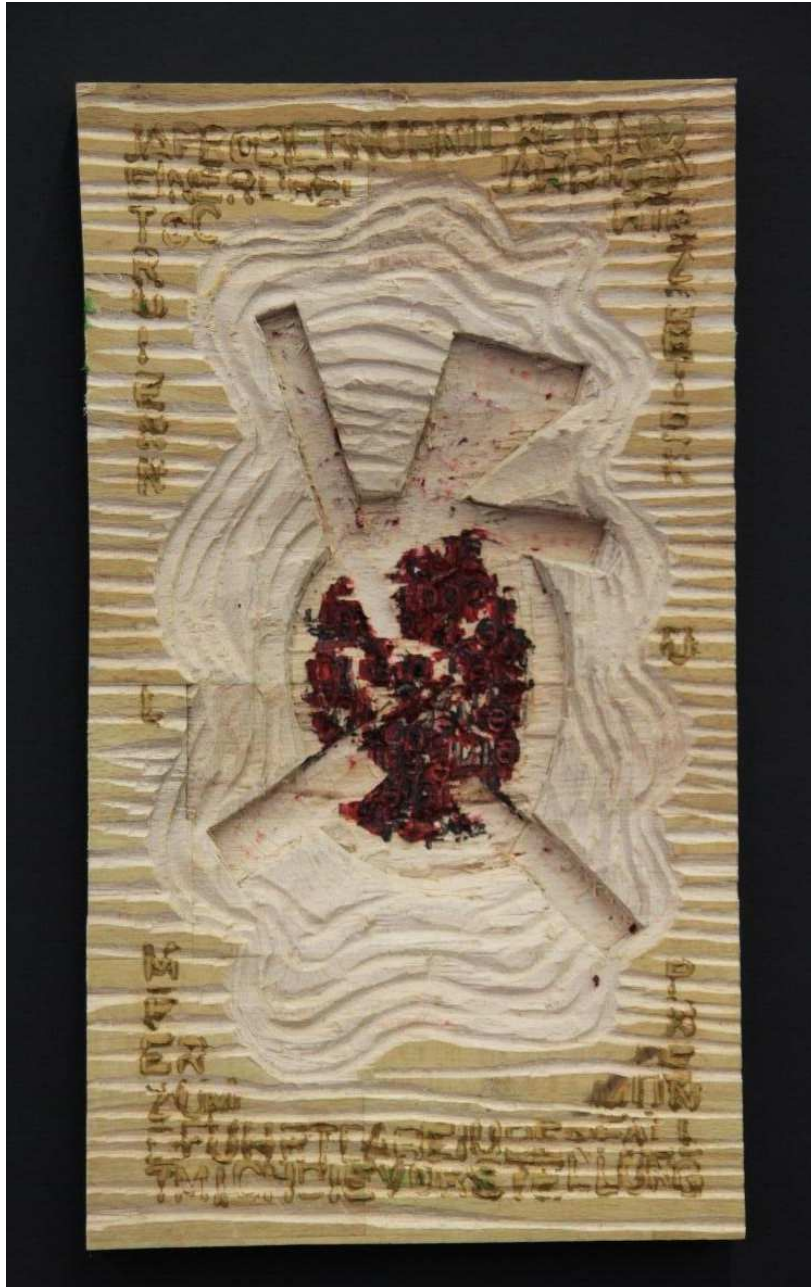
(John Cage)

Relief 4 2011, Holz, Ölfarbe, 22 X 38 cm  
Aus der Serie: *Wo will das Leben mit mir hin?*



Bist du gläubig? Ja, ich glaube an die Nicht-Existenz Gottes. Oder, präziser gesagt: ich weiß, dass es keinen Gott gibt und wünschte, dass ich es nicht wüsste und bloß glauben könnte, dass es keinen Gott gäbe, denn dann müsste ich nicht die Gewissheit aushalten, dass es keinen gibt.

Relief 3 2011, Holz, Ölfarbe , 34 X 20,5 cm  
Aus der Serie: *Wo will das Leben mit mir hin?*



Ja, probier nur, nicke ich meiner dreijährigen Tochter zu, die einen Klumpen Erde zum Mund führt. Dabei überfällt mich die Vorstellung, dass ich zu Boden sinke, die Erde an meiner Wange spüre, mich dann mit windenden Bewegungen immer tiefer ins Erdreich wühle bis ich eins werde mit ihm.

Relief 5 2011, Holz, Ölfarbe, 36 X 20 cm  
Aus der Serie: *Wo will das Leben mit mir hin?*



PERTOLZHOFEN 2011, Holzrelief, Schlagbuchstaben, 114 x 114 cm



## Ausschnitt

Wie dieses Reliefbild entstanden ist? Das ist eine längere Geschichte. Sie trug sich zu in Pertolzshofen in der Oberpfalz und begann damit, dass ich nicht das machen konnte, was ich wollte, weil es nicht das Material gab, das ich brauchte. Ich ging zum örtlichen Schreiner, ich ging zum Sägewerk, ich fuhr nach Teunz, nach Oberviechtach und nach Pirk – nirgendwo gab es Sperrholzplatten mit Astlöchern und einer starken Maserung. Dann hast' halt die Gegend kennen gelernt, sagte Martl, und: Man sieht's rauchen in deinem Kopf.

Rauch ist eine Begleiterscheinung bei der Umwandlung von Not in Tugend: Vergiss die Sperrholzplatten, vergiss die Texte, die du mit Ölfarbe auf die Platten malen wolltest. Mach ein Holzrelief, das war doch schon immer eines deiner Vorhaben! Stech- und Hohlbeitel stehen zur Verfügung, zudem befindet sich ein Satz Schlagbuchstaben in deinem Gepäck, also: Das Meer aus der Vogelperspektive, mit einem Teibgut aus Buchstaben, lautet die neue Vorstellung, und der Rauch beginnt sich zu verziehen. Die Buchstaben werden mittels Schlagbuchstaben ins Relief getrieben, und zwar jene, die Hölderlin in seinem „Dichtermut“ verwendet hat: Was geschiehet, es sei alles gesegnet dir, sei zur Freude gewandt. Oder was könnte denn dich beleidigen, Herz, was da begegnen, wohin du sollst. – Nun, was könnte Dir in den nächsten Tagen und Wochen bei der Arbeit begegnen? Als erstes vielleicht die Unfähigkeit, das Meer zu zeichnen? Welliges Wasser, wie geht das? Wie sieht überhaupt eine Welle aus? Wie erhebt sie sich aus

dem Meer, und wie gewinnt sie ihr Volumen aus der Flachheit? Weit und breit kein Vorbild, weder im Brockhaus noch in Kunstkatalogen. Und im Haus, diesem großen, alten, ehemaligen Heustadel mit zwei Toren und einem Biberschwanz-gedeckten Dach gibt es kein Internet. So treiben meine Wellen wie Löffelbiscuits in der Ostsee oder Franzosenbrote vor der Cote d'azur. Ich bin halt kein Zeichner. Aber was bin ich dann? Einer, der Buchstaben in Holz treibt, ein Buchstaber, bzw. im Augenblick, und das voraussichtlich noch für einige Tage, bis dass ein neuer Text auftaucht, ein Stechbeitler. Mit einer für ein Relief viel zu flachen, nur zwei Zentimeter starken und aus drei Schichten bestehenden Holzplatte.

Da schau her, sagt man in Bayern: Da kommt er wieder, der Not-in-Tugend-Wandler! Was auch geschieht, es ist ihm alles gesegnet. Er kommt in die Tiefe, indem er in die Höhe geht und kleine Bretter auf seine Platte leimt. Nun ist er angekommen in seinem zweiwöchigen Arbeitsaufenthalt unter sieben anderen Künstlern, mit denen er Brot und Pinsel teilt.

Er muss vorsichtig zu Werke gehen. Unter der ersten Schicht lauert bereits in sieben Millimeter Tiefe die zweite Schicht. Und dann passiert es! Ein Schlag zu viel, und ein zweicentgroßes Loch starrt ihn an mit seiner gegenläufigen Maserung. Ein hässliches Auge. Ohne Zusammenhang mit seiner Umgebung. Er kann nicht so tun, als sei es nicht da. Er muss es einbeziehen.

Ich steche den Star, sagt Dr. Eisenbart, berühmtester Sohn von Oberviechtach, dem nächstgelegenen Ort. Ich setze den Stechbeitel an, schlage eine Kerbe mitten in die Iris, das Auge öffnet sich und siehe da, die Maserung der ersten bildet mit der der zweiten Schicht eine nicht uninteressante Struktur. Vom Meer habe ich mich endgültig verabschiedet. Seine Vorstellung wäre jetzt nur noch hinderlich wie ein schlecht gewählter Titel. Und mit den Franzosenbroten habe ich längst Freundschaft geschlossen, weil sie keine mehr sind. Ein paar Wischbewegungen mit dem abgerundeten Ende der Kettensäge haben genügt, aus den übrig gebliebenen Formen Unformen zu machen. Und so kann die Wahrnehmung sich mit ihrer Tendenz zur Ein-



deutigkeit, zum „Sieht-aus-wie“, an der Unvergleichlichkeit der Unform abarbeiten. Unform – ein „i“ genügt, und das Unvergleichliche verwandelt sich in sein Gegenteil.

Mit dem Abschied vom Meer ist auch der Abschied vom Hölderlin-Text verbunden. Ein neuer Text muss her. Oberhalb von Zankendorf biege ich in einen Feldweg ab und als ich vom Rad steige, fliegt eine Lerche auf meine Schulter und zwitschert mir ins Ohr: He, der Text, den du suchst, ist eine Wegbeschreibung!

Wegbeschreibung? Was mir alles unterwegs dorthin, wohin ich mit meinem Relief soll, begegnen wird? Das Relief schreibt sich selber seinen Weg? Klingt gut, aber wie macht es das? Ein wenig Gottvertrauen, und der Vogel der Eingebung (in welcher Gestalt auch immer er sich auf meiner Schulter niederlassen mag) wird es bald verkünden. Denn der Vögel sind viele unter dem Himmel – wenn man Rad fährt. Nach Plechhammer, Windhals, Lampenried und Putzhof, nach Gmeins, Oberkatzbach, Niesaß sowie Wildeppenried, nach Alt-falter und Tröbes, nach Götzenöd, Wusch- und Pamsendorf, nach Namsenbach und Böhmischruck, nach Woppenrieth und Beutelsbach fahre ich mit dem Finger auf der Radkarte und bereite mir ein Klanggericht.

Der Reliefaushub, Beitel- und Sägespäne, füllt bereits einen Weidenkorb, doch die Fertigstellung des Textes lässt auf sich warten. Beitler, Schlagbuchstabler, Schreiber und das Relief sind in ständigen Verhandlungen. Es geht zu wie auf der Baustelle. Der Schlagbuchstabler wartet auf den Schreiber, der auf den Beitler und das Relief wiederum auf den Schreiber. Oder umgekehrt. Oder wieder ganz anders. Noch gehen sie alle freundlich miteinander um.

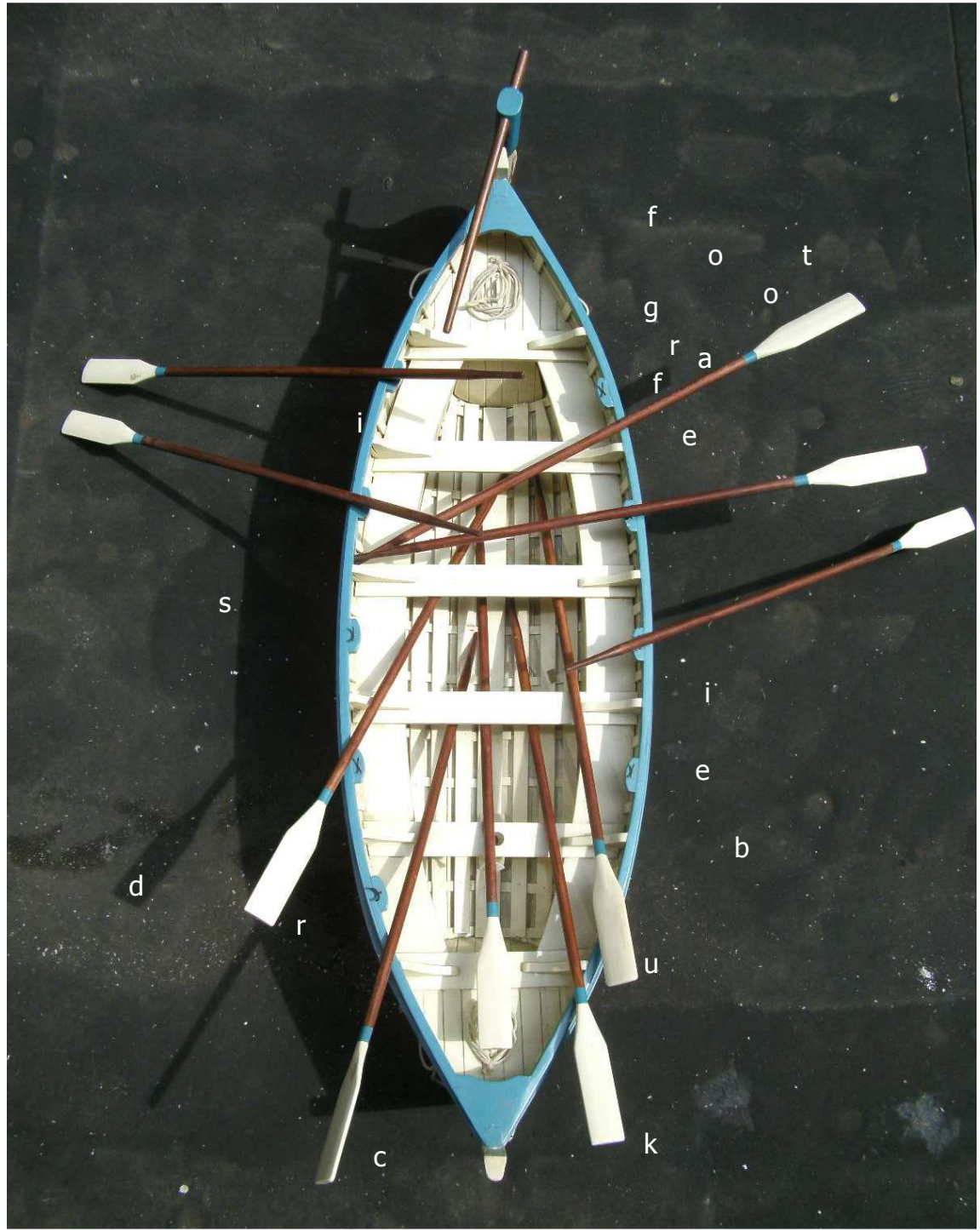
Ödmeiersrieth, Friedrichs-häng, Windhals, Pfrentsch, Dimpft, Wiesensüß, Premeischl, Lukahammer, Ödmies-bach, Dürnersdorf, Altweichelau.

Nach neun Tagen hat das Beiteln ein Ende, das Schlagen jedoch geht weiter. „Fasse dich kurz!“ mahnt der Schlagbuchstabler den Schreiber, „bedenke, dass ich zum Schlagen eines Buchstabens im Durchschnitt 10 Sekunden brauche, in der Minute also 6, in der Stunde 360 Buchstaben schaffe, was ungefähr 4 Zeilen deines fast 3 Seiten langen Textes entspricht.“ „Ich danke dir für deine Not“, antwortet der Schreiber, „so kann ich sie in eine Tugend verwandeln. Das Abschweifige ist auch meine Sache nicht, doch – es tut mir leid, dass ich darauf bestehen muss, aber so ist es nun einmal – ein Text braucht die Länge, die er braucht.“ „Und ich, ich vertrage nur so viele Buchstaben wie meine Oberfläche es erlaubt!“ meldet sich das Relief zu Wort, „ich meine das ästhetisch, nicht technisch, nicht wegen der vielen Scharten und Senken, die mich auszeichnen, an denen aber kein Buchstabe Halt findet.“ Einen Moment lang herrscht ratloses Schweigen, dann sagt der Schlagbuchstabler: „Ich schlage einen Kompromiss vor, ich schlage, so viel ich kann, und so viel das Relief mir zugesteht, und wenn der Text das Maß meines Schlagens und das ästhetische des Reliefs übersteigt, bleibt der Überhang ungeschlagen und erscheint nur auf dem das Relief begleitenden Textblatt.“ Einverstanden, sagt das Relief, und dann zum Beitler gewandt: „Da wäre noch etwas, ein kleines Problem, das ich mit meiner Oberfläche habe, es nennt sich ‚Nachdunkeln‘. Du, Beitler, musst mich davor schützen, schließlich bist du es, der mir die kleinen Plateaus und Scharten weiß wie Schnee zugefügt hat, und die ich jetzt schon nicht mehr missen

möchte.“ Seit Tagen landen immer wieder andere Vögel auf meiner Schulter. Gestern sagte die Bachstelze: Schnitze verschiedene Rechtecke entlang des Rahmens, die bündig mit ihm in das Relief hineinragen. Sie werden aussehen wie Stege. Auf ihnen bringe deinen Text unter. Heute Nacht sang die Nachtigall: Nimm ein Stempelkissen und färbe damit den Buchstaben dunkel, damit sie aus dem Relief hervorstechen wie mein Gesang aus der Nacht. Heute morgen sagte die Eule: Damit sich der Text mit dem Bild verbindet, muss er die Form deiner Franzosenbrote, pardon, deiner Unformen annehmen. Morgen wird ein Specht an meine Schläfe hämmern: Ratatatata, so muss der Text ins Holz! Übermorgen wird mir ein Sperling raten: Nimm den Sämann als Vorbild: Streue die Buchstaben aufs Relief wie Samenkörner auf den Acker. Und wenn auch Schlagen und Schreiben ein Ende haben, werden die Krähen kommen: Blau eingefärbt sollen die Buchstaben sein. Nein, weiß. Nein, schwarz, nein, tiefer eingeschlagen, nein, nicht so tief, nur ganz flach, einem Flüstern gleich.

Am vorletzten Tag: Der Schreiber stöhnt: „Welchem Vogel habe ich die Eingebung zu verdanken, ich solle die Buchstaben stempelkissenblau einfärben!? Das bindet sich doch gar nicht mit dem Bild!“ Und zum Beitler: „Das kann nicht so bleiben, mach es weg! Und du, Buchstabler, schlag die Buchstaben neu!“ „Ich dachte, ich wäre fertig!“, rufen Beitler und Buchstabler im Chor. „Fertig seid ihr, wenn ich es sage“, sagt der Schreiber, „denn hier habe ich das Sagen!“ „Du irrst dich“, widerspricht das Relief, „kein einziges Wort stünde auf deinem Blatt, wenn es mich nicht gäbe.“ „Im Gegenteil, mein Text bringt dich erst hervor!“ sagt der Schreiber nachdrücklich. „Henne/Ei, Henne/Ei, Henne/Ei!“ rufen Beitler und Buchstabler abwechselnd, wobei der erste das erste und der zweite das zweite Wort ruft. „Beruhigt euch“, sagt das Relief, „morgen ist auch noch ein Tag. Du, Beitler, tu jetzt was gegen das Nachdunkeln und verhülle mich!“

Am nächsten Morgen scheint die Sonne. Es ist der letzte Tag. Ich verlege meinen Arbeitsplatz unter den Nussbaum nahe des Hauseingangs. Gegen Mittag werfe ich einen letzten Blick auf das Relief – wie es entstand? Das ist eine schätzungsweise neuntausend Buchstaben umfassende Geschichte, von der etwas über die Hälfte in Holz geschlagen ist. Sie trug sich zu in Pertolzshofen in der Oberpfalz während eines Symposions, das seinem Namen alle Ehre machte, und begann damit, dass ich nicht das machen konnte, was ich wollte, weil es nicht das Material gab, das ich brauchte.



Fotografie / Siebdruck



## **Sechs Blüten**

Fotografie, Text, Gestaltung:  
Rolf Steiner  
Siebdruck: Axel Bohlen  
Mappe: Pineapple, Köln  
Schrift: Euphemia Regula  
Schreibmaschine: Olympia  
Traveller de Luxe  
Papier: Munken Print cream  
195g  
Auflage: 21 + 4 Künstler-  
ausgaben  
Erscheinungsjahr: 2010  
copyright: Rolf Steiner

Die Mappe enthält sechs Text-  
blätter (30x42cm) sowie sechs  
Fotografien (30x42cm), auf die  
im Siebdruckverfahren ein mit  
einer mechanischen Schreibma-  
schine geschriebener Text, eine  
literarische Beschreibung der  
jeweiligen Blüte, aufgebracht  
ist. Die Texte sind noch einmal  
separat auf sechs Blättern mit-  
tels Siebdruck abgedruckt.





Auf einem weißen Blatt Papier liegt eine Blütendolde, in mehrere Rispen verzweigt, die mit vielen kleinen Blüten besetzt sind, so fein und zart, als seien sie das Werk einer Spitzenklöpplerin. Ihre elfenbeinerne Farbe sowie das fahle Licht, mit dem die Dolde seitlich angestrahlt wird, des weiteren der blasse Schatten und die ein wenig ermatteten, zur Seite geneigten und die Stängel freigebenden Rispen, erwecken das Vorstellungsbild eines aufgebahrten, nackten, menschlichen Körpers, der, statt mit einem aus Leinen gewebten, mit einem aus eben diesen Blüten geklöppelten Totenhemd bedeckt ist.

Ausschnitt





Eine kreisrunde Blüte mit einem Durchmesser von der Länge eines Zeigefingers liegt ohne Stiel (und wegen des gewölbten Blütenbodens ein wenig gekippt) auf einem weißen Blatt Papier. Die vielen, in sich gewellten, zarten und vermutlich wächsernen Blütenblätter, in ihrem Gelborange an einen Pfifferling und in ihrer Form an eine Jacobsmuschel erinnernd, sind in mehreren Ringen um einen dunklen Büschel aus Staubgefäßen angeordnet, dabei gegeneinander versetzt wie die Sesselreihen in einem Kino. Von einem seitlichen Licht angestrahlt, wirft die Blüte einen langen Schatten, der an einen Teufelskopf erinnert, einen Teufelskopf, der im Begriff ist, sich abzuwenden.

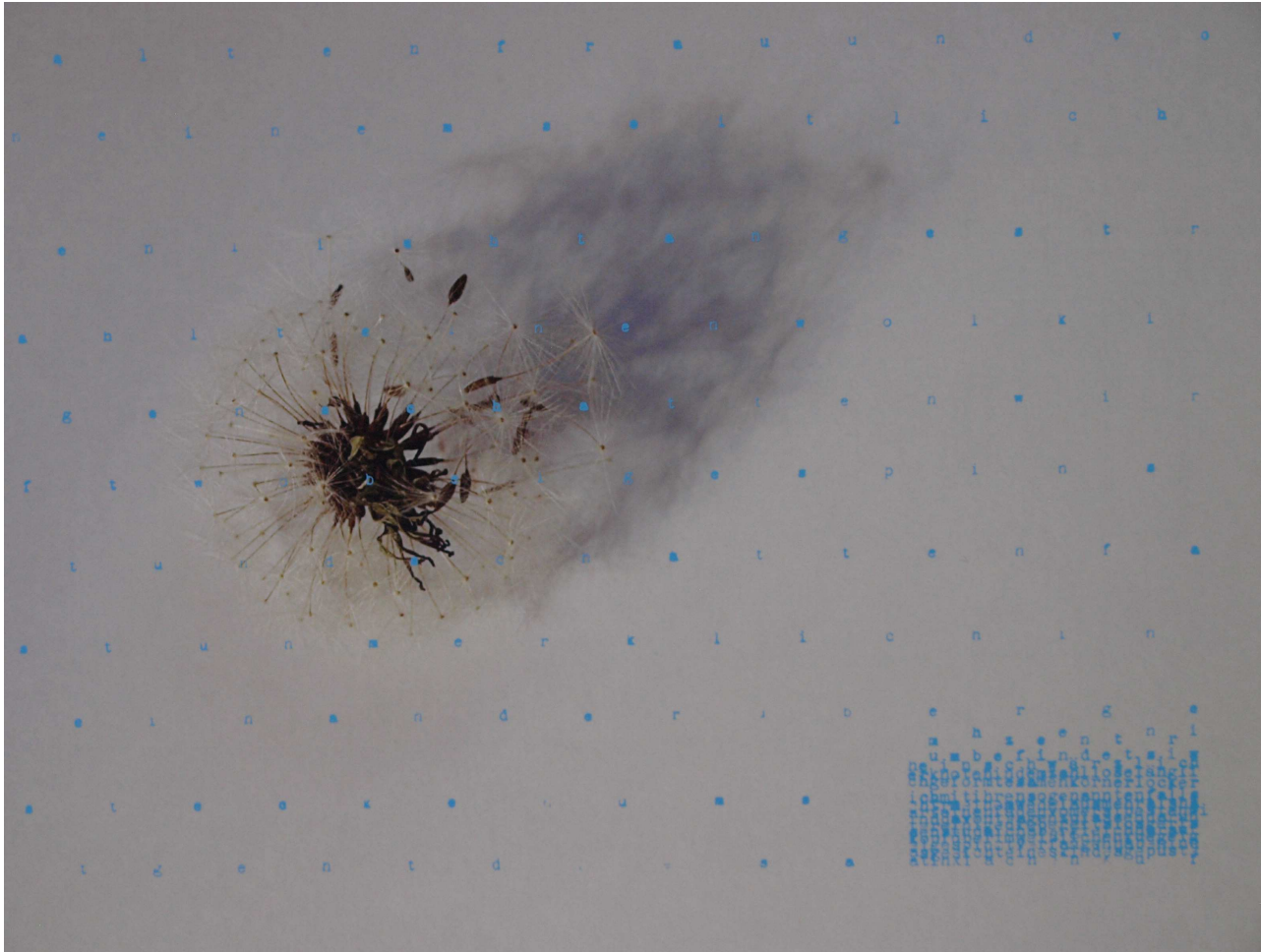
Ausschnitt



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

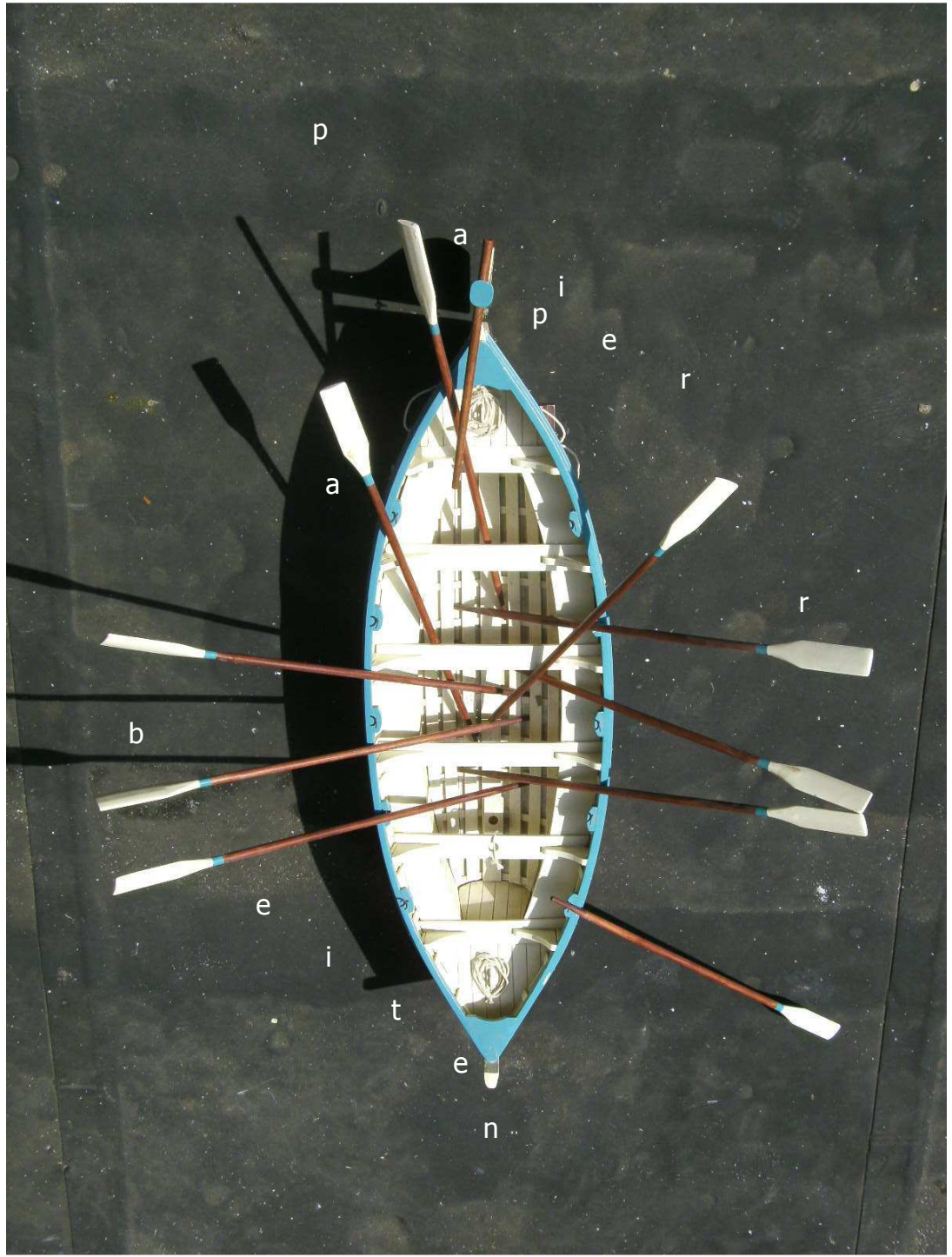
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100





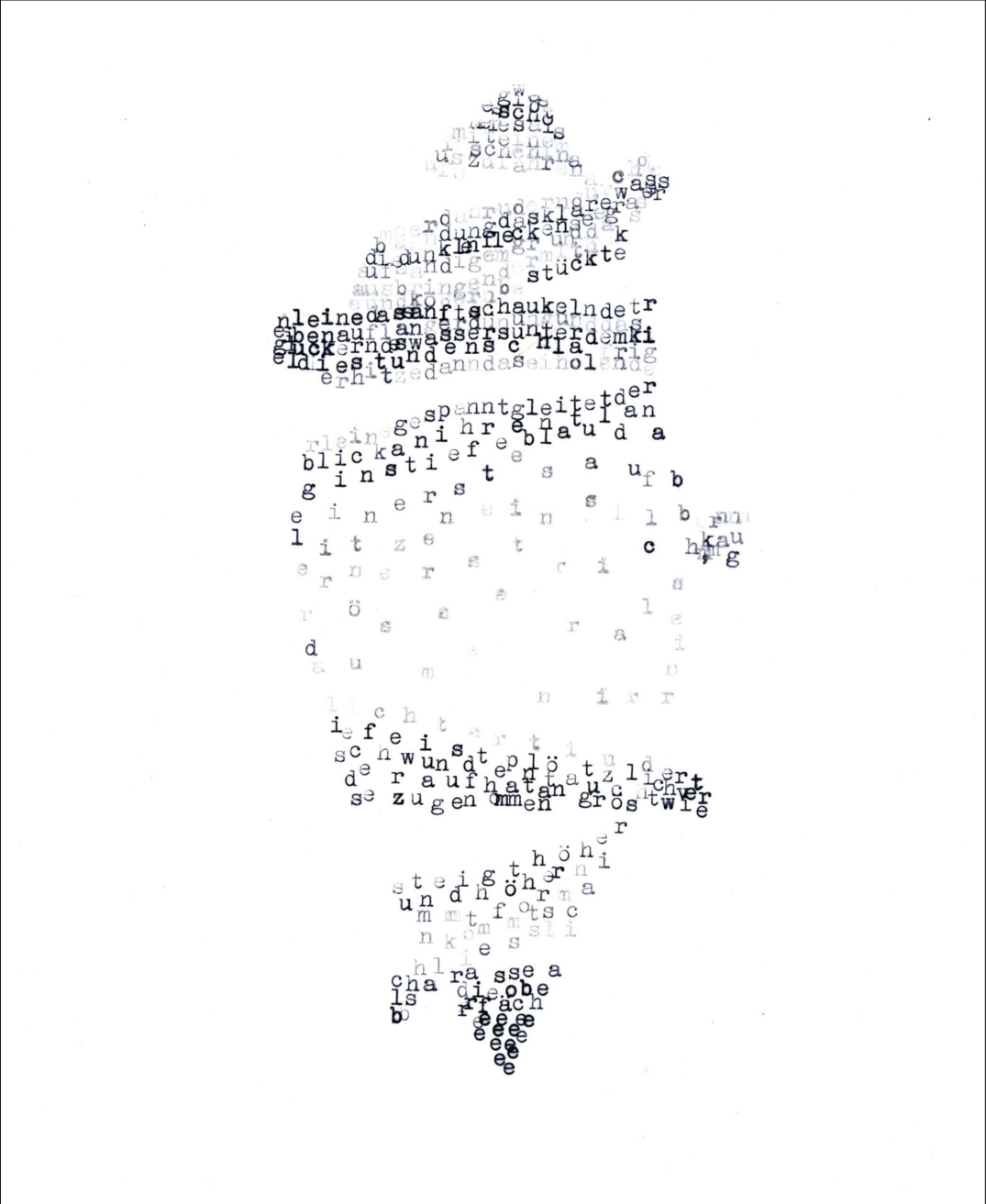
Ausschnitt

Auf einem weißen Blatt Papier liegt ein kugelförmiges weißliches Gespinst, das, durchscheinend wie das Haar einer alten Frau und von einem seitlichen Licht angestrahlt, einen wolkigen Schatten wirft, wobei Gespinst und Schatten fast unmerklich ineinander übergehen. Im Zentrum befindet sich ein schwärzlicher Knoten, in dem zahllose, länglich geformte Samenkörner locker stecken, um sich mit ihrem sogenannten ‚Fallschirm‘, einem Wedel aus mehr als haarfeinen Fäden, vom erstbesten Wind davon tragen zu lassen, darunter einige, die bereits losgerissen sind, sich aber gleich darauf kopfüber im weißlichen Kugelgespinst verfangen haben. In das Gesicht eines Kindes gepustet, geht die Saat in Lachen auf.



Papierarbeiten





Fischfischer, 2012,  
29,5 X 21 cm  
mechanische Schreibmaschine

Lieber Herr Böll,  
schade, dass Sie nicht die Langlebigkeit eines Baumes besaßen, denn Sie waren wie ein Baum, nein, keine deutsche Eiche, eher eine Platane, eingepflanzt in die Medienöffentlichkeit der Bundesrepublik Deutschland. Ich vermisse Ihre ruhige bestimmte Art, das Wort zu ergreifen, Ihre von Mitgefühl und Empörung gleichermaßen getragene Eindringlichkeit. Messerscharfe Analysen gibt es wie Sand am Meer, da braucht man nur jeden Tag die Zeitung aufzuschlagen, aber jemand wie Sie, der, einem Leuchtturm gleich, mit dem Licht christlicher Nächstenliebe das Dunkel der Ideologien erhellte, trifft man selten.

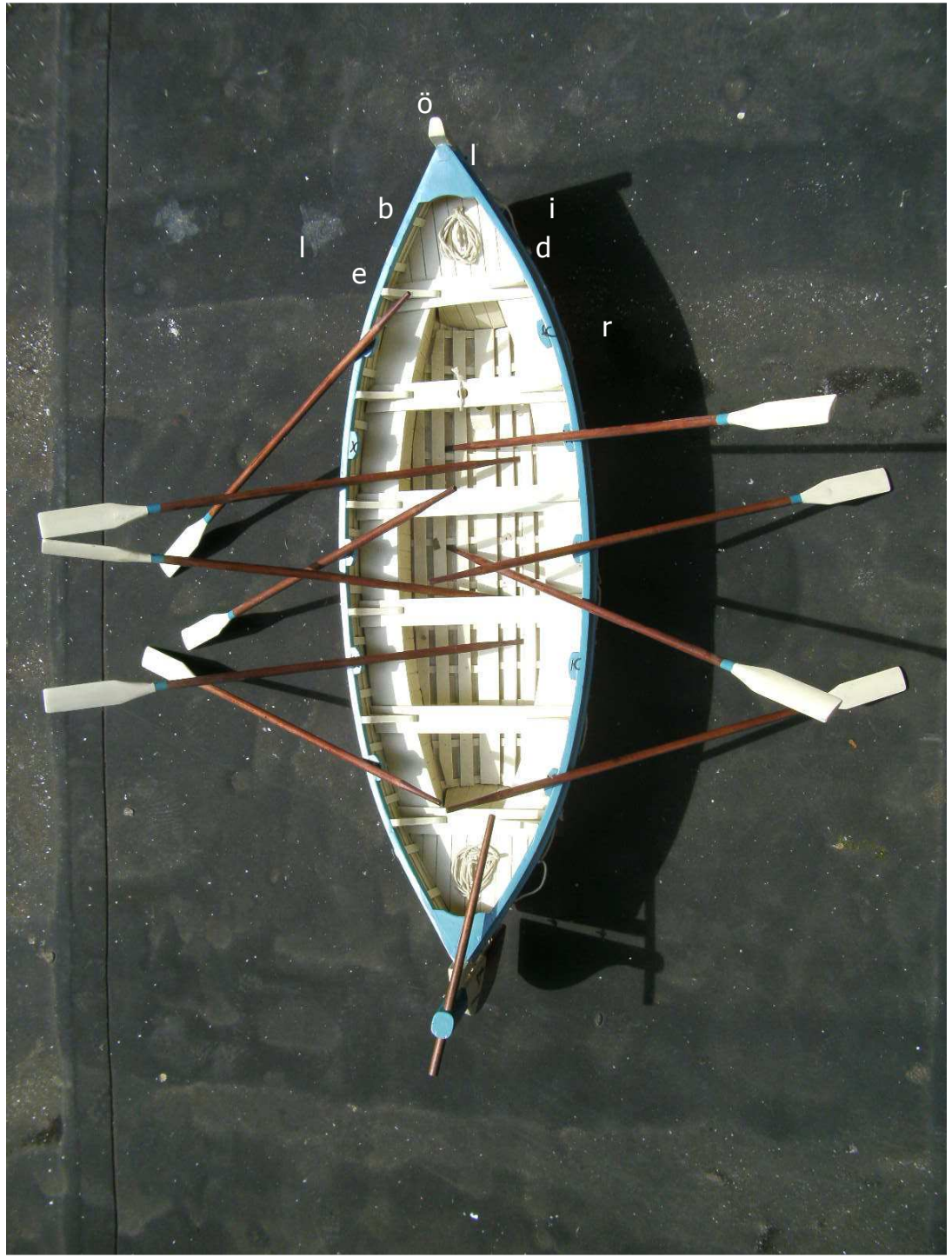
Etwas von dieser Strahlkraft scheint auf das Mobiliar ihres Arbeitszimmers übergegangen zu sein, denn jedes Mal, wenn ich mich im angrenzenden Ausstellungsraum aufhalte, stärkt mir sein Anblick den Rücken, steht es mir bei in des Wortes doppelter Bedeutung. Insofern hat Ihr Tod, wenn ich das so sagen darf, auch etwas Gutes, denn wenn Sie nicht gestorben wären und noch heute lebten, stünde ihr Arbeitszimmer nicht hier und Sie lebten nicht fort in seinem Mobiliar. Sie wären jetzt 94 und hätten vielleicht ein Traktat, ähnlich wie *Empört Euch* von Stéphane Hessel, der übrigens im gleichen Jahr wie Sie geboren wurde, geschrieben, oder, und das wäre auch denkbar, hätten sich radikal aus der Öffentlichkeit zurückgezogen, da die moralische Talfahrt der bundesrepublikanischen Gesellschaft, an der Sie in Ihren letzten Jahren litten, weiter und weiter ging und bis heute ein Ende nicht abzusehen ist: die im Finanzkapital manifest gewordene menschliche Gier ist grenzenloser denn je, ebenso die Sucht nach, nein, nicht Verständigung, sondern Kommunikation, nach virtueller Vernetzung, nach Füllen des vermeintlichen Vakuums, das Ruhe und Müßiggang mittlerweile für viele darstellt.

Ein Kritiker hat in einem Nachruf gesagt, Sie besäßen jenen Ring, von dem in Lessings *Nathan, der Weise* die Rede ist, und der seinen Träger vor Gott und den Menschen angenehm macht, kurzum, Sie seien mehr als ein Dichter. Dem ist nichts hinzuzufügen, nur, dass Sie dafür vermutlich einen hohen Preis gezahlt haben: die über die Jahre immer größer und leidvoller werdende Entfremdung der beiden Seelen, die in Ihrer Brust wohnten, einerseits die des Schriftsteller, der nichts als Schreiben und nochmals Schreiben will und dafür Ruhe und Abgeschiedenheit braucht, andererseits die des rastlosen öffentlichen Mahners, dessen Wirken sein künstlerisches Werk oft in den Schatten stellte.

Nehmen Sie diese meine Zuschreibungen, die möglicherweise aus der Luft gegriffen und nichts als Andichtungen – ich hoffe, keine Zumutungen – sind, als Ausdruck meines Mitgefühls für Ihr unvergleichliches Leben, und seien Sie versichert, dass es mir eine große Ehre ist, Tür an Tür mit Ihrem Arbeitszimmer meine Arbeiten auszustellen. Außerdem möchte ich Ihnen danken für die Zwiesprache, die ich mit Ihnen in den letzten drei Monaten, in denen ich meine Ausstellung vorbereitet habe, halten konnte.

Es grüßt Sie herzlich Ihr Rolf Steiner

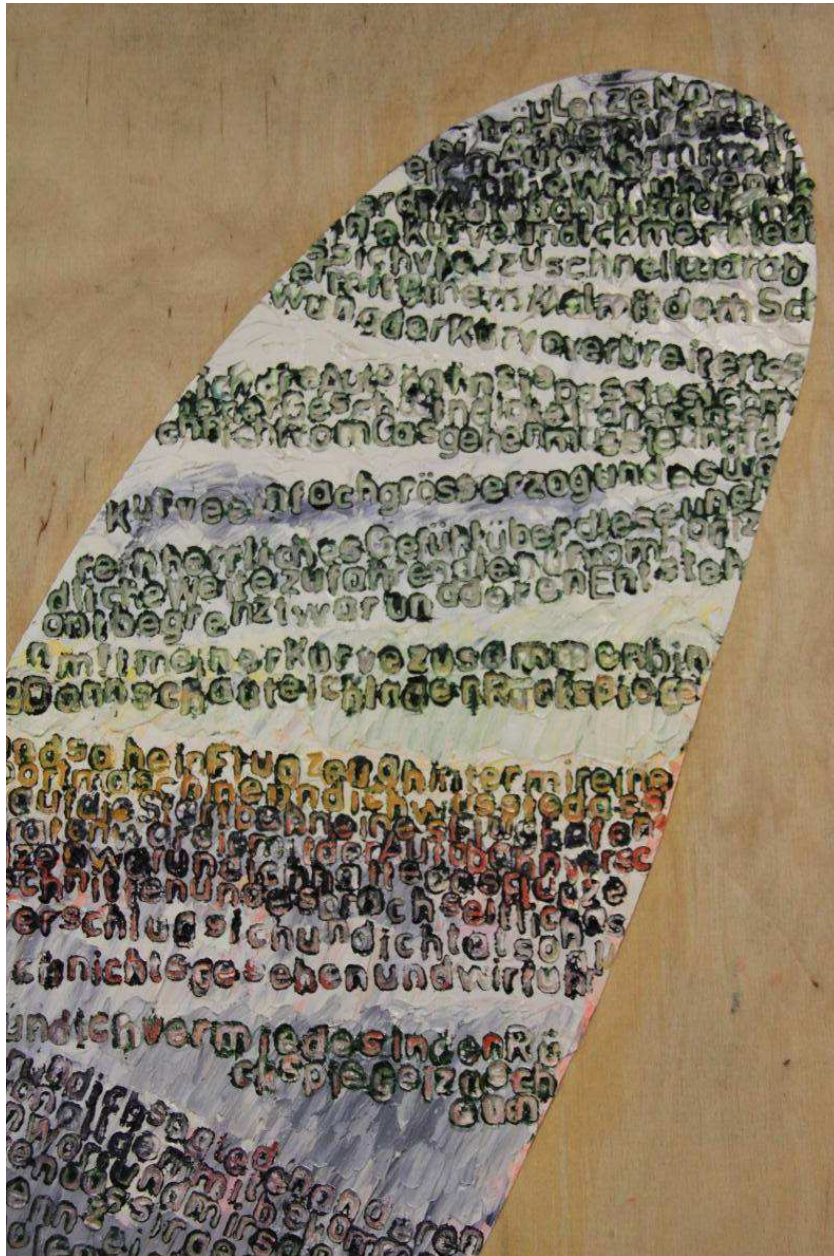
Was gibt es schöneres, als mit einem Fischer hinaus zu fahren aufs Meer! Das Rudern durch die Brandung, das klare Wasser, die dunklen Flecken Seegras auf sandigem Grund, das Ausbringen der köderbestückten Leine, das sanfte Schaukeln auf langer Dünung, das Gluckern des Wassers unter dem Kiel, die Stunden schläfriger Hitze, dann das Einholen der Leine: Gespannt gleitet der Blick an ihr entlang ins tiefe Blau...da!, ein erstes Aufblitzen: ein silberner Strich, kaum größer als ein Daumen, irrlichtert in der Tiefe, ist plötzlich verschwunden, taucht wieder auf, hat an Größe zugenommen, steigt höher und höher, nimmt Form an, kommt schließlich als Brasse an die Oberfläche.



Ölbilder



Köln, 26/27.9.2010, 2011, Ölfarbe,  
Sperrholz, Buchstabenstempel  
123 X 82 cm  
aus der Serie: *7 Träume*



Ausschnitt

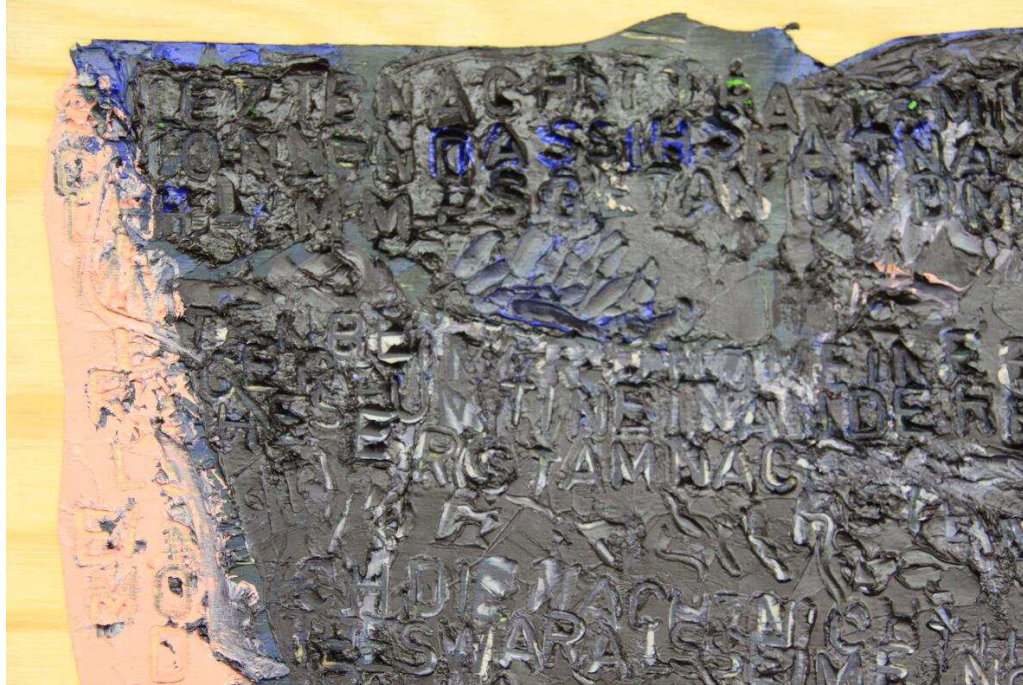
Letzte Nacht träumte mir – und es gibt keine Worte, die das wiedergeben können –, dass ich im Auto mit meiner Familie über die Autobahn fuhr, und da kam eine Kurve, und ich merkte, dass ich viel zu schnell war, aber mit einem Mal, mit dem Schwung der Kurve, verbreiterte sich die Autobahn, sie passte sich meiner Geschwindigkeit an, so dass ich nicht vom Gas zu gehen brauchte und die Kurve einfach größer zog, und es war ein herrliches Gefühl über diese unendliche Weite zu fahren, die nur vom Horizont begrenzt war und deren Entstehen mit meiner Kurve zusammenhing. Dann schaute ich in den Rückspiegel und sah ein Flugzeug hinter mir, eine Sportmaschine, und ich wusste, dass ich auf die Startbahn eines Flughafens geraten war, die mit der Autobahn verschmolzen war, und ich hatte das Flugzeug geschnitten, und es brach seitlich aus und überschlug sich, und ich tat so, als hätte ich nichts gesehen, und wir fuhren weiter, und ich sagte den anderen, die nichts von alledem mitbekommen hatten, kein Wort, und mir saß die Angst im Nacken, dass irgendjemand mein Autokennzeichen notiert hätte, ich stellte mir vor, es gäbe so ein Gerät, mit dem man über Hunderte von Kilometern Entfernung Buchstaben und Zahlen entziffern könnte, und dass vielleicht dieses Gerät zum Einsatz gekommen war, und dass es nur eine Frage der Zeit sei, dass man mich aufspürte, und so war es dann auch: wir machten Rast in einer Wohnung, als es klopfte und sogleich zwei Männer in hellbrauner Uniform, hochdekoriert wie Generäle und gleichzeitig wie vom Geheimdienst, in der Wohnung standen und mich zur Rede stellten. Ich tat so, als wüsste ich von nichts, und es war auch kein richtiges Verhör, sondern nur ein Hin- und Hergeschiebe von Worten, so als durchdrängen sich zwei Wortwolken, und ich gewann den Eindruck, dass sie gar nichts in der Hand hatten, und die Maschine, das Buchstaben-Entziffergerät, nicht zum Einsatz gekommen war, nur: wieso waren sie dann auf mich gestoßen?

Köln, in der Nacht vom 26. auf den 27. September 2010





London, 19/20.1.2011, 2011, Ölfarbe,  
Sperrholz, Buchstabenstempel  
1119 X 100 cm  
aus der Serie: *7 Träume*



Ausschnitt

Letzte Nacht träumte mir – und es gibt keine Worte, die das wiedergeben können –, dass ich spät nachts nach Hause kam. Ich hatte etwas ganz ganz Schlimmes getan und musste es meinen Eltern beichten. Sie wohnten bei mir, und meine beiden Kinder Elias und Rosalie. Die Küche war umgeräumt in ein anderes Zimmer. Elias war noch wach. Ich überlegte, ob ich es erst am nächsten Tag meinen Eltern sagen sollte, aber dann würde ich die Nacht nicht überleben. Es war zu schrecklich, was ich getan hatte. Es war, als sei mein ganzes Leben verpfuscht, als hätte ich einen Mord begangen, nein, etwas noch viel schlimmeres, das mich innerlich zersetzte wie Salzsäure, ich konnte mich nur noch kriechend fortbewegen, und es war klar, dass ich es sofort sagen musste, um überhaupt weiterleben zu können, und dann wachte ich auf und wusste ich nicht mehr, was ich getan hatte, ich wusste nur, dass es etwas ganz ganz Schlimmes war, bei weitem schlimmer als ein Mord, und dass meine Mutter, wenn sie es erführe, sich für immer von mir abwenden würde, und dass es etwas war, das nicht wieder gut zu machen war, und ich wollte unbedingt wissen, was es war, und versuchte weiter zu träumen, um es zu erfahren, aber es funktionierte nicht, ich konnte nicht mehr zurück in den Traum, was ich getan hatte, war ein für allemal vergessen, nur, dass es so schlimm war, dass ich meines Lebens nicht mehr froh sein und den Rest meiner Tage, auf dem Boden kriechend, in lichtlosen Ecken verbringen würde, das wusste ich.

London, in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 2011



Köln, 16/17.4.2011, 2011, Ölfarbe, Sperrholz, Buchstabenstempel 80 X 140 cm, aus der Serie: *7 Träume*



Ausschnitt

Letzte Nacht träumte mir – und es gibt keine Worte, die das wiedergeben können –, dass ich meinen alten Freund Heinrich wieder getroffen hatte, der mir seit der Trennung von Carolin nicht mehr begegnet war, und ich erzählte ihm, dass es mir nicht besonders gut ginge, und seine Augen füllten sich mit Tränen, was ihm gar nicht ähnlich sah, und er sagte, ihm ginge es auch nicht gut, er hätte Mist gebaut, er hätte ein Geschäft vor die Wand gefahren, man sei ihm auf die Schliche gekommen, und jetzt sei es aus mit ihm. Dann fuhr ich mit Carolin und Rosalie Fahrrad, ich dachte, wir fahren zu Carolin nach Hause, aber dann sagte sie: „Ich fahre mit Rosalie zu Olaf in die Bergarbeitersiedlung.“ Ein Schmerz durchfuhr mich, „da komme ich nicht mit“, sagte ich und war wütend, dass sie mir zumuten wollte, mit zu ihrem neuen Freund zu fahren, und drehte abrupt um. Dann traf ich Marie. Sie war fünf Jahre alt. Marion hatte mir eine Stunde mit unserem gemeinsamen Kind gestattet. Ich wusste gar nicht, dass ich auch mit ihr ein Kind habe. Dann traf ich eine Sozialarbeiterin. „Wenn Sie wollen, können wir jetzt darüber sprechen“, sagte sie, „die Stunde kostet 43,80, die verdienen Sie, wenn wir jetzt reden, zwei Stunden das doppelte.“ Ich will zuerst nicht, aber dann denke ich, 43,80 bzw. 87,60 Euro oder D-Mark sind nicht zu verachten, also rede ich.

Köln, in der Nacht vom 16. auf den 17. April 2011



Paris 27/28.5.2010, 2011  
Ölfarbe, Sperrholz,  
Buchstabenstempel 140 X 80 cm  
aus der Serie: *7 Träume*



Ausschnitt

Letzte Nacht träumte mir – und es gibt keine Worte, die das wiedergeben können –, dass ich bei einem Tennisturnier war, es könnte Roland Garros in Paris gewesen sein. Es hieß, Sie seien dort, und dann entdeckte ich Sie plötzlich in der Menge. Ich hielt ein Huflattichblatt in der Hand, so ein Riesenblatt, das man sich als Kind auf den Kopf gestülpt hat und das an Bachrändern wächst. Ich hielt das Blatt wie einen Blumenstrauß in der Hand und eilte hinter Ihnen her durch die Menge, wobei das Blatt zwischen den vielen Menschen zerrieben wurde. Sie waren jung, Ende zwanzig, und in Begleitung Ihres Bruders, der Ihnen wie aus dem Gesicht geschnitten war. Ich ging ein paar Minuten neben Ihnen und sagte dann: „Darf ich mich vorstellen, ich heiße Rolf Steiner“, und hielt Ihnen während des Gehens meine Hand zum Gruß hin. Sie sagten eine Zeit lang nichts, und ich dachte schon, Sie hätten vergessen, dass wir korrespondiert hatten, aber dann sagten Sie plötzlich erstaunt: „Sie sind hier!? Ich dachte, Sie wären auf dem Berg. Sie wollten doch das Wesen der Berge erkunden.“ Ich hatte das Gefühl, ich hätte meine Mission verraten, und Sie würden mich deshalb verachten und denken: so leicht lässt der sich von seinem Weg abbringen. Ich erinnere nicht mehr, wie die Unterhaltung weiter ging, jedenfalls sind wir noch ein Stück zusammen gegangen.

In der nächsten Szene trugen Sie und ich ein Brett, das so lang war, dass es durchhing, obwohl es ziemlich dick war. Dann zimmerten Sie daraus ein Podest, und wir legten uns, jeder in seinen Schlafsack gehüllt, darauf und schauten in den Sternhimmel. Sie sagten, das sei doch ein wunderbarer Platz, ich glaube, es war irgendwo im Kölner Stadtwald, und ich dachte bei mir, na ja, ganz schön, aber nichts herausragendes, spektakuläres. Aber das ist ja in seinem Sinne, fiel mir dann ein, das ist ja genau das, was er will, im Beiläufigen, Wegrandigen das Spektakuläre zu sehen, und Sie kamen mir vor, wie jemand der es geschafft hat, wie ein indischer Wanderprediger, der es nicht mehr nötig hat, Kraut von Unkraut zu trennen.

Und dann sagten Sie, Sie seien beim Licht angelangt, beim Studium des Lichts, so, als hätten Sie alle anderen „Elemente“ wie Meer, Wind, Berge, Wüste und so weiter bereits durchstudiert. Dann wurde der Traum undeutlich, zusammenhanglos, irgendwann saß ich in einer gutbürgerlichen Gastwirtschaft und schaute fern, und es kam ein Bericht über Sie, über das Dorf, aus dem Sie stammen, Kaming – nein, jetzt merke ich, dass es gar nicht Ihr Dorf ist, sondern das von Josef Winkler, Ihres heißt ja Griffen – und dann saß ich mit Ihnen und Ihren Freunden zusammen, wiederum in einer Wirtschaft, es wurde viel geredet, dann entglitt mir der Traum, und hätte ich weiter versucht, ihn zu erinnern, hätte ich ihn zugerichtet wie ein gerupftes Huhn.

Paris, in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai 2010



Köln 8/9.2.2010, 2011, Ölfarbe, Sperrholz, Buchstabenstempel 100 X 119 cm, aus der Serie: *7 Träume*



Ausschnitt

Letzte Nacht träumte mir – und es gibt keine Worte, die das wiedergeben können –, dass ich im Foyer eines Kinos war, es erinnerte an die alte Lupe 2 in Köln. Und da kam eine junge Frau, die ich kannte und nicht kannte, die mir vertraut und nicht vertraut war, aus dem Kassenhäuschen heraus, während ich die Filmplakate, mit denen die Wände dekoriert waren, betrachtete oder einfach nur herumlungerte. Im nächsten Moment saß ich halb liegend auf einem mit Leder bezogenen Kasten, der als Sitzgelegenheit diente, lehnte mit dem Rücken gegen die Wand, und sie saß auf meinem Schoß mit gespreizten Beinen, ihren Rücken an meine aufgestellten Oberschenkel lehrend. Wir schauten uns an. Sie war jung und charmant und verspielt, und wenn sie lächelte, hatte sie Grübchen. Sie trug eine wollene Strumpfhose und einen kurzen Rock, der sich umso höher schob, je weiter sie ihre Schenkel öffnete. Sie lehnte sich zurück und lächelte mich an und bewegte sich sanft vor und zurück auf mir, und ich spürte, wie mein Geschlecht hart wurde, und wie sie begann ihre Scham an ihm zu reiben, und ich streichelte ihre mit der wollenen Strumpfhose bedeckten Schenkel, die so warm und weich waren. Und dann steckte sie ihre Zunge in meinen Mund, und einen Moment dachte ich an die anderen Leute im Foyer, aber vergaß sie sofort wieder, und sie rieb sich immer kräftiger an mir, und ihr Lächeln bekam etwas ernstes, sie war jetzt ganz in ihre Lust eingetaucht, strebte dem Höhepunkt entgegen, arbeitete regelrecht daran, und plötzlich war meine Hose weg, und ich spürte die von ihrer Lust durchnässte Strumpfhose an meinem Glied, und dann, dann schwang sie sich herunter von mir, sie war ganz still gekommen, und während der ganzen Zeit war das Lächeln nicht aus ihrem Gesicht gewichen. Plötzlich brandete Applaus auf, die Leute im Foyer klatschten, und das galt wohl uns.

Köln, in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar 2010





Lichtung, 2011  
Ölfarbe, Sperrholz,  
69 X 63 cm



Ausschnitt

Vor mir die durchlässige Wand aus Wald,  
inmitten von hohem Gras mit Hummeln,  
liege ich ausgestreckt unter heißer Sonne,

neben mir Sandalen im flach getretenen Gras  
und das Gelb eines Reclamheftes,

in mir ein Lächeln über mein langes,  
von Glück und Unglück erfülltes Leben,  
auf meiner Stirn Schweißperlen,  
die von Zeit zu Zeit in die Augenbrauen rinnen,

über mir das Blau in alter Frische,  
ein Haufen verwitterter Blumentöpfe,  
am Fußende meines Liegestuhls,  
in der Luft weiße Samenflocken  
und das Rattern eines Spechts,

an meiner Flanke ein kühler Windhauch,  
vor mir die durchlässige Wand aus Wald,  
gezeichnet vom bizarren Wuchs der Kiefern,  
neben mir ein Marienkäfer  
auf seinem Weg zur Grashalmspitze,

in mir ein freier Atem  
und der wohlthuende Gedanke:  
Mein von Unglück und Glück erfülltes Leben  
brauche ich nicht als Sockel,  
auf den ich mich stellen kann.

#### Einzelausstellungen (Auswahl)

2011/12 *Die Blüte, nichts als die reine Blüte. Und ihr Schatten*, Beschriftete Fotografien, Torhaus der Flora Köln

*Wort und Bild – Katz und Hund!?*, Linol- und Siebdruck, Textbilder, Reliefs, Ölbilder, Zentralbibliothek, Köln

2010 *Aurora streut Blüten in die Nacht*, beschriftete Fotografien, Papierarbeiten, Maternushaus, Köln

2009 *Das Gleichgewicht der Melone*, Scherenschnitte, Textbilder Pasinger Fabrik, München

2008 *Willkommen in Oswiecim*, Textbild-Objekt, Comme ci Comme ca, Vitrine d'art, Köln

2008 *Verhalte dich ruhig*, Textbilder, Fotomontagen und ein Künstlerbuch von einer Reise nach Auschwitz im März 2007, Kunstwerk, Köln

2005 *Als ich schaute was ich sah staunte ich nicht schlecht*, Scherenschnitte, Brühler Kunstverein, Fordbank, Köln

2002 *Die weite Welt*, Kasette mit 9 Textblättern, Literaturhaus, Köln

1998 *Sechs Orte*, Galerie ON, Köln

1990 *Stille Tage in Paris*, Galerie Artillerie, Köln

#### Gruppenausstellungen (Auswahl)

2011 Pertolzhofener Kunstdingertage, Holzreliefs, Kunstverein, Pertolzhofen

2011 Kunst und Gedenken, Kölner Künstler zum Nationalsozialismus, Textbilder, Fotomontagen, Künstlerbuch, El De Haus, Köln

2006 *Als ich schaute was ich sah staunte ich nicht schlecht*, Texte: Rolf Steiner, Zeichnungen: N. Prangenberg, Artothek, München

2004 *Die weite Welt*, Künstlerbücher, Mappenwerke, Zeichnungen, Museum Ludwig, Köln

2003 Künstlerbücher / Mappenwerke, zusammen mit N. Prangenberg, Galerie Rupert Walsler, München

Kontakt: Rolf Steiner,  
Lindenstraße 67, 50674 Köln,  
Tel.: 0221-243918  
rolf-steiner@netcologne.de  
www.rolf-steiner.de